

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 73 (1955)
Heft: 47

Artikel: Die neue Stadt
Autor: Marti, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-62025>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gesteckten Eisenstange das flüssige Eisen häufig durchrührt, damit seine kleinen Hohlräume die leichtest flüssigen Teilchen der Schmelze aufsaugen; diese aber zehren dann infolge der ihnen innewohnenden Kraft die dickflüssigen Teile der Schmelze auf und blähen sie auf, so dass sie weich werden und wie Hefenteig aufgehen. Sodann ergreift der durch einen Gesellen unterstützte Meister einen Teil der Masse mit der Zange, hebt sie heraus und legt sie auf den Amboss, um sie mit dem Hammer, der vom Wasserrad abwechselnd gehoben und niedergedrückt wird, breit zu schmieden. Endlich wirft er sie schnell, solange sie noch glühend ist, in Wasser und kühlt sie ab. Die abgeschreckte Masse legt er wieder auf den Amboss und zerbricht sie durch Schlagen mit dem Hammer. Nach dem Aussehen des Bruches beurteilt er, ob ein Teil noch wie Eisen aussieht, oder ob alles dicht geworden und in Stahl verwandelt ist. Hierauf ergreift er mit einer Zange der Reihe nach die übrigen im Tiegel befindlichen Stücke, holt sie heraus und zerteilt sie in kleine Teile. Sodann erhitzt er die Zugschläge im Tiegel von neuem und gibt eine Menge neuer hinzu, die den Teil ersetzen soll, den die Masseln verzehrt haben, und erneuert so die Kraft des übriggebliebenen. Mit ihr macht er von neuem die Eisenmasseln, die er wieder in sie hineinlegt, noch reiner. Er fasst sie dann in gleicher Weise, nachdem sie zuerst erhitzt worden sind, wieder mit der Zange, bringt sie unter den Hammer und formt Stangen aus ihnen. Jede Stange wird, während sie noch glüht, in ganz kaltes fließendes Wasser, welches zur Hand sein muss, eingetaucht. Auf diese Weise wird sie sofort dicht und in reinen Stahl umgewandelt, der viel härter und weisser ist als Eisen.»

Die Bedeutung Agricolas für die Eisenmetallurgie hat vor siebzig Jahren der Geschichtsschreiber des Eisens, Ludwig Beck, dargestellt. Auch er beschränkte sich nicht nur auf die Angaben im Werk vom Berg- und Hüttenwesen, sondern vermittelte durch getreue Uebersetzung vieler Stellen einen lebendigen Eindruck von der grossen Gestaltungskraft Agricolas. Ludwig Beck fand, «dass Agricolas Kenntnisse vom Eisen doch recht umfassend waren und dass über dasselbe, ausser durch Vanuccio Biringuccio nichts Besseres geschrieben worden ist bis zu den Schriften von Réaumur und Svedenborg». Dort stand aber das Eisen im Mittelpunkt der Betrachtung, im vorliegenden Aufsatz ist es die Persönlichkeit Agricolas. Damals galt das eiserne Zeitalter als Masstab, heute interessiert uns die Begründung metallurgischer Wissenschaft an der Schwelle der Neuzeit. Agricola hat die Kunst der Eisengewinnung aus dem Dämmererschein der Ueberlieferung in das Licht klarer Gedanken gehoben und sie in den Rahmen einer umfassenden Hüttenkunde eingefügt. Das ist sein besonderes Verdienst um die Eisenmetallurgie. Dazu verhalfen ihm aber nicht allein seine erstaunlichen Kenntnisse: seine erkennende und ordnende Kraft fand ihr geistiges Widerlager im Kulturgut der Menschheit. In Georg Agricola begegnet uns einer der grössten Geister der Renaissance.

Adresse des Verfassers: Dr. H. Merz, Finkenhubel, Burgdorf

Literatur:

Georg Agricola: Bermannus, sive de re metallica, 1530, Basel, bei Froben. Deutsche Ausgabe, Uebersetzer Joh. Gottl. Stör, 1778, Rotenburg an der Fulda bei Harmstätt.

Georg Agricola: De ortu et causis subterraneorum / De natura eorum quae effluit ex terra / De natura fossilium / De veteribus et novis metallis, 1546, Basel, bei Froben. Deutsche Ausgabe, Uebersetzer Ernst Lehmann, 1807–1812, Freiberg, bei Craz & Gerlach.

Georg Agricola: De re metallica, 1556, Basel, bei Froben. Deutsche Ausgabe, Herausgeber: Agricola-Gesellschaft, 1928, Berlin, VDI-Verlag in Kommission.

Ernst Darmstaedter: Georg Agricola, Leben und Werk. Bibliographie, 1926, München.

Ludwig Beck: Die Geschichte des Eisens in technischer und kulturgeschichtlicher Beziehung, 2. Bd., 2. Aufl., 1891, Braunschweig, bei Vieweg.

Anmerkung: Die Zitate im Aufsatz wurden den hier aufgeführten deutschen Ausgaben entnommen. Die Bilder sind Wiedergaben aus der deutschen Ausgabe von der Agricola-Gesellschaft.

Die neue Stadt

DK 711.2

Die Idee, eine neue schweizerische Stadt zu bauen¹⁾, ist nicht tot. Mit der Broschüre «achtung, die Schweiz», die bald vor Jahresfrist ordentlich Staub aufgewirbelt hat, schöpften vor allem Architekten, Ingenieure, Volkswirtschaftler und Planer frischen Mut am mutigen Frisch. Sie waren gewohnt, das gegebene Gerüst aus vorgefassten Meinungen, Vorschriften und Gesetzen als unabänderliche Grundlagen zu betrachten. Erdenschwer, wagten sie kaum mehr an Höhenflüge zu denken. Seit dem Erscheinen der Schrift — des «fragwürdigen Pamphletes», wie sie auch genannt worden ist — änderte sich manches. Erfreulich ist vor allem, dass ganz im Stillen an

¹⁾ Vgl. SBZ 1955, S. 49 und 121

der Idee weitergearbeitet wird. Wenn auch die «Neue Stadt» noch lange nicht baureif ist... die Gesellschaft zu ihrer Gründung besteht. Sie trat sogar an die Öffentlichkeit und stellte sich am 31. Okt. 1955 im Rahmen der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Zürich einer grossen und begeistert mitgehenden Zuhörerschaft vor.

Arch. J. Hunziker, Zürich, umriss als Obmann der Studiengruppe in einem präzisen und fachlich gut untermauerten Referat die Ziele der Gesellschaft, wobei er vor allem betonte, dass es sich um recht konkrete Absichten handle, denn drei Gemeinden hätten sich bereits darum beworben, eine solche Stadt zu bauen. Diese Mitteilung erregte etwelches Erstaunen, weil eines der Hauptargumente der Gegner gerade darin bestand, dass sich keine Gemeinde bereit erklären werde, auf ihrem Gebiet eine neue Stadt zu dulden.

Real und äusserst bodenständig waren die mit Zahlen reich gespickten Ausführungen von Stadtmann A. Löhner, Wil SG, der es sich nicht nehmen liess, in Franken und Rappen genau zu beweisen, was der Unterhalt seiner Stadt öffentlicherseits kostet. Ueber die Erstellungskosten schwie er sich begreiflicherweise aus, denn diese sind nicht mehr zu ermitteln. Dafür aber hob er die jährlichen Ausgaben und die Einnahmen in wünschbarster Deutlichkeit heraus. Rund 10 000 Einwohner hat seine Stadt; ein Drittel weniger als die vorgeschlagene Neugründung. Sie lebt von Industrie, Handel und Gewerbe und erfreut sich in zentraler Lage eines grossen Hinterlandes. Das sind Voraussetzungen, die auch für eine neue Stadt vorhanden sein müssten, wenn sie dauernd existieren soll. Dazu die Steuerzahler — juristische Personen und Bürger — mit Vermögen und Einkommen, vom kleinen Mann bis zum Millionär, diese müssten die Stadt bevölkern, nicht nur die Habenichtse und Wandervogel, denn alle Einrichtung vom Bänkchen für die Alten bis zur Sportanlage für die Jungen, vom Kindergarten bis zum Friedhof, vom Randstein bis zum Bahnhof kosten Geld, Geld und nochmals Geld.

Es war gut, dass diese nüchternen und so praktischen Erwägungen ausgebreitet worden waren, bevor Arch. R. Christ, Zürich, in unbeschwerter Jugendlichkeit den Zuhörern die kecken Behauptungen und vielen Lichtbildern die Notwendigkeit schlagend bewies, sich von bisherigen Vorstellungen zu lösen. Der Applaus war enorm zu nennen, denn selten bekommt man bei uns Gelegenheit, so unmittelbar mit der Gedankenwelt der Jugend Kontakt aufzunehmen. Ihre Ansichten werden uns gewöhnlich durch einen neutralisierenden Filter, der alles Spritzige zurückhält, recht verwässert, wenn nicht gar verfälscht widergegeben. Anhand von Studentenarbeiten der letzten Jahre, die von einigen wenigen Versuchen aus der Praxis begleitet waren, entwarf Christ das Bild der Zukunftstadt plastisch und für viele sehr schmackhaft. Nur ein notorischer Gegner von Hochhäusern nahm diese Gebäudeform zum Anlass, sich gegen die entwickelten Grundsätze aufzulehnen.

In der Diskussion, die von Max Frisch eingeleitet wurde, meldete sich u. a. auch Stadtrat S. Widmer, Zürich, zum Wort. Er bekannte sich als Freund des neuzeitlichen Städtebaues, doch verheimlichte er nicht, welchen Schwierigkeiten man begegnet, wenn man sich ernsthaft darum bemüht, Grundeigentümer mit divergierenden Interessen zu einer gemeinsamen städtebaulichen Leistung anzuspornen. Hier liegt wohl das Problem. Die Verwaltung kann bis zu einem gewissen Grade vorgreifen; sie kann unterstützen und mithelfen, aber fordern kann sie nicht. Die Forderung nach verbesserten Stadtteilen muss aus dem Volke erhoben werden, damit die Verwaltung ihre Aufgabe mit Aussicht auf Erfolg anpacken kann. Wichtig im heutigen Zeitpunkt scheint vor allem das Beispiel zu sein, welches in Zürich-Schwamendingen in der Hirzenweid vorbereitet wird, wo sich die Stadt bemüht, eine grosse Ueberbauung verschiedener Interessenten städtebaulich zusammenzufassen. Dass das nicht leicht fällt, glaubt man dem stadträtlichen Votanten leicht.

Die Veranstaltung nahm ein erfreuliches Ende. Man war erfreut darüber, im Kreise der Neuen Helvetischen Gesellschaft ein Thema zur Sprache gebracht zu haben, das zu den dringendsten unserer Zeit gehört. Die Entwicklung unseres Landes, die alle Einsichtigen beschäftigen muss, soll in Zukunft auch in andern Kreisen Gegenstand weiterer Aussprachen werden, damit nicht nur die leicht als Idealisten verpönten Landes-, Regional- und Ortsplaner im Kreise herumreden und unter sich das auswalzen, was sie schon wissen.

H. M.